

H. P. LOVECRAFT  
UND ANDERE AUTOREN

*SCHATTEN ÜBER*  
***INNSMOUTH***

STEPHEN JONES (Hrg.)

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Shadows over Innsmouth*  
erschien 1994 im Verlag Fedogan & Bremer.  
Die bearbeitete Neuauflage 2013 by Titan Books in England.  
Copyright © 1994, 2013 by Stephen Jones

Originaltitel und Copyrightangaben der Erzählungen  
sind am Ende dieser Ausgabe aufgeführt.

1. Auflage März 2015  
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig  
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Titan Publishing Group Ltd, England  
Titelbild: Bob Eggleton  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-322-8  
eBook 978-3-86552-323-5

# INHALT

<b>Stephen Jones:</b> <b>EINLEITUNG – DIE BRUT AUS DER TIEFE</b>	<b>9</b>
<b>H. P. Lovecraft:</b> <b>DER SCHATTEN ÜBER INNSMOUTH</b>	<b>13</b>
<b>Basil Copper:</b> <b>DAS GEHEIMNIS VON INNSMOUTH</b>	<b>99</b>
<b>Jack Yeovil:</b> <b>DER GROSSE FISCH</b>	<b>179</b>
<b>Guy N. Smith:</b> <b>ZURÜCK NACH INNSMOUTH</b>	<b>221</b>
<b>Adrian Cole:</b> <b>DIE SCHWELLE</b>	<b>231</b>
<b>D. F. Lewis:</b> <b>BIS AUF DIE STIEFEL</b>	<b>253</b>
<b>Ramsey Campbell:</b> <b>DIE KIRCHE IN DER HIGH STREET</b>	<b>259</b>
<b>David Sutton:</b> <b>DAS GOLD VON INNSMOUTH</b>	<b>277</b>
<b>Peter Tremayne:</b> <b>DAOINE DOMHAIN</b>	<b>301</b>

<b>Kim Newman:</b> <b>VIERTEL VOR DREI</b>	<b>329</b>
<b>Brian Mooney:</b> <b>DAS GRAB VON PRISCUS</b>	<b>335</b>
<b>Brian Stableford:</b> <b>DAS INNSMOUTH-SYNDROM</b>	<b>379</b>
<b>Nicholas Royle:</b> <b>DIE HEIMKEHR</b>	<b>407</b>
<b>David Langford:</b> <b>DEEPNET</b>	<b>437</b>
<b>Michael Marshall Smith:</b> <b>BLICK AUFS MEER</b>	<b>447</b>
<b>Brian Lumley:</b> <b>DAGONS GLOCKE</b>	<b>487</b>
<b>Neil Gaiman:</b> <b>BLOSS MAL WIEDER DAS ENDE DER WELT</b>	<b>541</b>
<b>NACHWORT: AUTORENANGABEN</b>	<b>563</b>

## EINLEITUNG

### DIE BRUT AUS DER TIEFE

Stephen Jones

Howard Phillips Lovecraft ist wahrscheinlich der wichtigste und einflussreichste Autor moderner unheimlicher Literatur. 1890 geboren, lebte er bis zu seinem frühen Ende 1937 zeitlebens in Providence, Rhode Island, USA. Seine Gedichte, Aufsätze und wenigen Erzählungen wurden in der Amateurpresse sowie von Zeitschriften wie *Weird Tales* und *Astounding Stories* in höchsten Tönen gelobt.

Viele seiner Geschichten spielen sich in den kosmischen Weiten jenseits von Zeit und Raum ab oder in den von Angst heimgesuchten Kleinstädten eines erfundenen Gebietes in Massachusetts. *Der Schatten über Innsmouth* ist ein Beispiel für Letzteres. Einige lose miteinander verknüpfte Geschichten, die später als »Cthulhu-Mythos« zusammengefasst wurden (benannt nach einem der Götter in Lovecrafts unheimlichem Pantheon), schließt auch *Der Schatten über Innsmouth* mit ein, das 1931 geschrieben wurde und mit rund 26.000 Wörtern zu seinen umfangreichsten Arbeiten zählt.

Die Geschichte führt den Leser erneut in die zerfallene Hafenstadt Innsmouth (die erstmals in Lovecrafts früher Kurzgeschichte *Celephaïs* erwähnt wurde), die von dem Kaufmann Captain Obed Marsh gegründet wurde. In den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts war er aus der Südsee zurückgekehrt, begleitet von seiner sonderbaren Ehefrau, die besonders wegen ihres fischartigen Aussehens auffiel. Es wird offenbart, dass die Familie Marsh Mischehen einging mit einer Rasse menschenähnlicher Geschöpfe, die im Meer lebten und Tiefe Wesen genannt wurden. Ihre Vereinigung brachte eine Art hybriden Lurch hervor. Die einst wohlhabende Hafenstadt in Neuengland wurde nun allmählich von einem entarteten

Kult unterwandert, dem Esoterischen Orden des Dagon, der sich der Verehrung und der Wiederauferstehung des Großen Cthulhu und anderer dunkler Götter verschrieben hatte.

Lovecraft war mit der abgeschlossenen Geschichte nicht besonders zufrieden und in seiner typisch selbstkritischen Art beschrieb er sie als »mein eigener langatmiger und fragwürdiger Schwanengesang ... als eine Art großes Finale meiner aktuellen Prosaperiode«.

Trotz des Enthusiasmus seines literarischen Ziehkinde August Derleth, der sie als »dunkle, nachdenkliche Geschichte« ansah und sie für »Lovecraft in Höchstform« hielt, waren andere Brief-freunde kritischer. Deshalb legte der niedergeschlagene Autor das Manuskript beiseite und wandte sich anderen Projekten zu.

Die Erzählung wurde erst 1936 veröffentlicht, nachdem Lovecraft ein Typoskript an William L. Crawford, einen Freund aus dem Umfeld der United Amateur Press (einer Vereinigung von Nachwuchsautoren), übergeben hatte. Crawford hatte gerade erst sein eigenes Verlagshaus in Everett, Pennsylvania gegründet, die Visionary Publishing Company.

»Crawford hat endlich mein »Innsmouth« herausgegeben. Allerdings ist das Buch voller Druckfehler und miserabel gebunden«, beklagte sich der Autor in einem Brief. »Das Druckfehlerverzeichnis enthält nicht einmal die Hälfte all der Fehler.«

Crawford druckte 400 Exemplare von *Der Schatten über Innsmouth*. Die Hälfte davon ließ er als schmales Buch binden, versehen mit vier Illustrationen von Frank A. Utpatel. Ursprünglich wurde diese Auflage für einen Dollar pro Stück angeboten, doch er konnte nur etwa 150 Exemplare verkaufen, bis ihm das Geld ausging und er seine kurze Verlegerkarriere beenden musste. Die übrigen ungebundenen Druckbögen vernichtete er.

»Es brachte Lovecraft nicht den Erfolg, den ich ihm gewünscht hätte«, erklärte der Verleger später.

Heute ist es kaum verwunderlich, dass diese Bücher unter den Sammlern von Lovecrafts Werken als große Rarität gehandelt werden und hohe Preise erzielen, sobald eines mal zum Verkauf angeboten wird.

Schließlich erreichte die Geschichte dennoch eine größere

Leserschaft, als sie im Januar 1942 in der Zeitschrift *Weird Tales* erschien. Seitdem wurde sie unzählige Male neu aufgelegt und wird heute zu Recht als eine von Lovecrafts besten Horrorgeschichten angesehen.

Sein Leben lang ermutigte Lovecraft andere Schriftsteller, Themen des Cthulhu-Mythos in ihre Werke aufzunehmen, und mit der Zeit haben Autoren wie Robert Bloch, Ramsey Campbell, August Derleth, Robert E. Howard, Stephen King, Frank Belknap Long, Brian Lumley, Clark Ashton Smith oder Colin Wilson, um nur einige zu nennen, seine Konzepte übernommen und erweitert.

Viele verschiedene Schreiber haben also ihre eigenen Ideen zu Lovecrafts Werken entwickelt und einige dieser Geschichten berichten von den Tiefen Wesen und ihrem rätselhaften Domizil, doch bisher wurde noch nie der Versuch unternommen, eine – natürlich fiktionale – Historie des Städtchens Innsmouth und seiner amphibischen Bewohner zu verfassen.

Mit H. P. Lovecrafts Originalerzählung als Inspiration schildern die ausschließlich britischen Autoren dieses Bandes – sowohl namhafte Meister des Genres sowie jüngere Talente – den schrecklichen Zerfall der Hafenstadt in Massachusetts seit dem Ende der 1920er-Jahre, durch die Jahre des Krieges, der Rock-'n'-Roll-Ära und der politischen Unruhen in Osteuropa im späten 20. Jahrhundert bis hinein ins Zeitalter der modernen Wissenschaft und sogar darüber hinaus.

In diesen Geschichten breitet sich im Laufe der Jahrzehnte die Brut des Dagon über die amerikanische Ostküste aus und wirft ihren Schatten über die britischen Inseln und das europäische Festland, während Innsmouth selbst eine erschreckende und unerwartete Metamorphose durchlebt.

Und so seltsam diese Geschichten auch sein mögen, versichere ich Ihnen, dass es noch weitere *Seltsame Schatten über Innsmouth* geben wird ...

*Iä-R'lyeh! Cthulhu fhtagn! Iä! Iä!*

*Stephen Jones  
London, England*



# DIE KIRCHE IN DER HIGH STREET

**Ramsey Campbell**

»... die Schar, die an dem geheimen Portal Wache hält, das ein jedes Grab haben soll, und die von dem gedeiht, was aus jenen wächst, die in den Gräbern liegen ...«

Abdul Alhazred, *Necronomicon*

Einer jener schicksalhaften Zufälle, die das Leben so mit sich bringt, führte mich nach Temphill, eine uralte Stadt, die ich niemals aufgesucht hätte, wäre ich damals nicht so knapp bei Kasse gewesen. Doch als ich an das Angebot eines Bekannten dachte, der in Temphill lebte und auf der Suche nach einem Sekretär war, begann ich zu hoffen, dass die Stelle – die vor ein paar Monaten frei gewesen war – vielleicht noch immer verfügbar sei. Ich wusste nämlich, dass mein Bekannter Schwierigkeiten haben würde, jemanden zu finden, der es längere Zeit bei ihm aushielt; kaum jemand würde in einem derart verrufenen Ort wie Temphill bleiben wollen.

Also packte ich meine Siebensachen in einen Koffer und lud diesen in einen Kleinwagen, den ich von einem weiteren Bekannten geliehen hatte, der sich auf einer Schiffsreise befand, und lange bevor der lärmende Verkehr der Großstadt erwachte, war ich unterwegs, fuhr hinaus aus London, weg von dem smoggeschwärtzten Altbau, in dem ich in einem zellenartigen Zimmer mit Blick auf den Hinterhof gewohnt hatte.

Von meinem Bekannten, Albert Young, hatte ich viel über Temphill gehört und auch darüber, was in dieser zerfallenden Stadt in den Cotswolds so vor sich ging. Seit Monaten lebte er dort, um für ein Kapitel eines Buches über Hexerei und Hexenkunde, an dem er gerade arbeitete, über einen schier unfassbaren Aberglauben zu recherchieren. Obwohl ich selbst nicht abergläubisch bin, war ich doch neugierig zu erfahren, wie es dazu kam, dass

offensichtlich vernünftige Leute den Weg nach Temphill mieden, wann immer möglich – nicht unbedingt, weil sie die Strecke scheuten, sondern weil die sonderbaren Geschichten sie abschreckten, die in einem Fort aus dieser Gegend drangen. Das hatte mir Young berichtet.

Vielleicht lag es daran, dass mir diese Geschichten nicht aus dem Kopf gingen; jedenfalls erfüllte mich die Landschaft mit wachsendem Unbehagen, je näher ich meinem Ziel kam. Statt der sanft gewellten Hügel der Cotswolds mit ihren Dörfern und strohgedeckten Fachwerkhäusern erstreckte sich vor mir eine düstere, nur dünn besiedelte Ebene, in der die Vegetation einzig aus grauem, verwelktem Gras und hin und wieder einer knorrigen Eiche bestand. Stellenweise erschien mir die Umgebung geradezu bedrohlich – die Art und Weise etwa, wie sich die Straße an einem träge dahinplätschernden Fluss entlangschlängelte, dessen grüne, schaumbedeckte Fluten das Spiegelbild des vorüberfahrenden Wagens seltsam verzerrt zurückwarfen. Eine Umleitung zwang mich, einen Weg mitten durch einen Morast zu nehmen, über dem sich die Wipfel der Bäume schlossen, sodass der schlammige Untergrund ringsum kaum zu erkennen war; und an einer Stelle erhob sich der dicht bewaldete Hang fast senkrecht über der Straße. Seine Bäume reckten sich wie unzählige knorrige Hände über den Weg. Das Ganze wirkte regelrecht wie ein Urwald.

Young hatte mir häufig von gewissen Dingen geschrieben, die er aus diversen alten Schriften zusammengetragen hatte. Er berichtete von einem ›vergessenen Kreis einer ketzerischen Lehre, von der besser niemals jemand etwas erfahren hätte‹. Er erwähnte merkwürdige, fremdartige Namen, und in einem seiner letzten Briefe – seit ein paar Wochen hatte ich keine Post mehr von ihm erhalten – hatte er angedeutet, dass in einigen Städten wie Camside, Brichester, Severnford, Goatswood und Temphill noch heute Wesen aus einem anderen Raum-Zeit-Kontinuum angebetet wurden. In seinem allerletzten Brief schrieb er etwas von einem Tempel des ›Yog-Sothoth‹, der in einer Paralleldimension zu einer realen Kirche in Temphill existiere. Unglaubliche Rituale sollen dort stattgefunden haben. Dieser unheimliche Tempel hatte der

Stadt, die um die auf einem Hügel gelegene Kirche erbaut worden war, ihren Namen gegeben – eine Verballhornung des ursprünglichen ›Temple Hill‹. Man erzählte sich, dass sich dort ›Tore‹ auf-taten, wenn sie durch unbekannte, lange vergessene Beschwörungen geöffnet wurden, um uralte Dämonen aus anderen Sphären hindurchzulassen. Hinsichtlich der Absicht, in der diese Dämonen kamen, gab es eine besonders scheußliche Legende, wie Young mir mitteilte. Weiter wollte er dazu jedoch nichts sagen, jedenfalls so lange nicht, bis er den irdischen Standort dieses merkwürdigen Tempels persönlich in Augenschein genommen hatte.

Als ich die altertümlich anmutenden Straßen Temphills erreichte, kamen mir Bedenken wegen meines unüberlegten Vorgehens. Wenn Young inzwischen einen Sekretär gefunden hatte, würde ich, mittellos wie ich war, Schwierigkeiten haben, nach London zurückzukehren. Meine Finanzen reichten kaum aus, hier eine Unterkunft zu bekommen, und das Hotel stieß mich schon in dem Augenblick ab, in dem ich es im Vorüberfahren sah – mit seiner windschiefen Eingangshalle, den bröckelnden Steinen der Fassade und den gebrechlichen alten Männern, die vor dem Eingang herumstanden und geistesabwesend auf einen Punkt hinter mir starrten. Die übrigen Stadtviertel wirkten auch nicht gerade sehr einladend; vor allem die Treppe, die zwischen verblassten Grabsteinen zu einem düsteren Kirchturm hinaufführte, ließ mich frösteln.

Noch heruntergekommener schien allerdings der Süden Temphills zu sein. Bestand die Bebauung in der Wood Street, die von Nordwesten her in die Stadt führte, und der Manor Street, an deren Einmündung der bewaldete Hang endete, der sich links von der Wood Street hinzog, noch aus altmodischen Massivhäusern, die einen recht passablen Eindruck machten, waren die Gebäude rings um das von Abgasen geschwärzte Hotel im Zentrum oft ziemlich auffällig. Das Dach eines dreistöckigen Hauses, in dessen Erdgeschoss ein Laden untergebracht war, wie ein Schild mit der Aufschrift ›Poole's General Store‹ in einem von Schmutzspritzern übersäten Schaufenster verkündete, war endgültig eingestürzt. Auf der anderen Seite der Brücke hinter dem Marktplatz lag die Cloth

Street und an deren Ende, hinter den hohen, leer stehenden Häusern des Wool Place, traf man auf die South Street. Dort wohnte Young in einem dreigeschossigen Altbau, den er günstig erstanden und renoviert hatte.

Jenseits der Brücke, die sich wie ein Skelett über den Fluss spannte, waren die Gebäude in einem womöglich noch bedenklicheren Zustand als am Nordufer. Die grauen Lagerhäuser der Bridge Lane wichen bald hochgiebeligen Mietshäusern. Bei vielen waren die Fensterscheiben zerbrochen, an den Fassaden fehlte stellenweise der Putz, aber noch immer wohnte jemand darin. Hier und da saßen verwaahlte Kinder auf staubigen Eingangsstufen und blickten ins Leere. Andere spielten auf einem unbebauten Grundstück in lehmigen Pfützen, während die erwachsenen Bewohner in ihren spärlich erleuchteten Stuben saßen. Die Atmosphäre dieses Ortes deprimierte mich, so als sähe ich vor mir die Ruinen einer Stadt, in der nur noch Schatten wohnten.

Zwischen zwei dreigeschossigen Giebelhäusern bog ich in die South Street ein. Youngs Haus, die Nummer 11, lag am entgegengesetzten Ende der Straße. Als ich dort ankam, ahnte ich nichts Gutes, denn die Fensterläden waren geschlossen und die Tür stand offen. Im Rahmen hatte eine Spinne ihr Netz gebaut. Ich fuhr den Wagen in die Einfahrt, stieg aus, überquerte den grauen, von Pilzen überwucherten Rasen und stieg die Stufen zum Eingang empor. Die Tür schwang nach innen, als ich sie berührte, und gab den Blick frei in eine dämmrige Diele. Da niemand auf mein Rufen und Klopfen antwortete, stand ich einige Augenblicke lang unschlüssig da und zögerte, einzutreten. Auf dem staubbedeckten Boden des Flurs war kein einziger Fußabdruck zu sehen. Mir fiel ein, dass Young in seinen Briefen erwähnt hatte, er hätte sich häufig mit dem Eigentümer von Nummer 8 auf der anderen Straßenseite unterhalten. Deshalb beschloss ich, mich an diesen Mann zu wenden, um etwas über den Verbleib meines Bekannten zu erfahren.

Ich ging über die Straße zu Nummer 8 und klopfte an. Fast im selben Moment öffnete jemand die Tür, allerdings so lautlos, dass ich vor Überraschung zusammenfuhr. Der Besitzer von Nummer 8

war ein hochgewachsener Mann mit weißem Haar und glänzend schwarzen Augen. Er trug einen abgewetzten Tweedanzug. Sein erstaunlichstes Merkmal jedoch war eine sonderbare Antiquiertheit, die ihn umgab, so als sei er das Relikt eines lange vergangenen Zeitalters. Bis aufs i-Tüpfelchen entsprach er der Beschreibung, die Young mir von seinem pedantischen Nachbarn gegeben hatte – John Clothier, ein Mann, der außergewöhnlich gut über uralte Lehren Bescheid wusste.

Als ich mich vorstellte und ihm sagte, dass ich Albert Young suchte, wurde er blass und zögerte kurz, bevor er mich hereinbat. Dabei murmelte er, er wisse, wohin Albert Young verschwunden sei, dass ich ihm aber höchstwahrscheinlich nicht glauben werde. Er führte mich einen dunklen Flur entlang in ein großes Zimmer, das lediglich von einer Öllampe, die in einer Ecke brannte, erleuchtet wurde. Er bedeutete mir, auf einem Stuhl neben dem Kamin Platz zu nehmen. Nachdem er seine Pfeife gezückt und sie angezündet hatte, setzte er sich mir gegenüber. Unvermittelt begann er zu erzählen.

»Ich habe geschworen, mit keiner Menschenseele darüber zu reden«, sagte er. »Deshalb konnte ich auch nicht mehr tun, als Young zu warnen, diesen Ort zu verlassen und sich von ... hier fernzuhalten. Er wollte nicht auf mich hören – und jetzt werden Sie ihn nicht mehr finden. Sehen Sie mich nicht so an ... das ist mein Ernst! Ich muss Ihnen mehr erzählen, als ich ihm gesagt habe, sonst werden Sie ihn suchen und dabei – *etwas anderes* – finden. Gott allein weiß, was jetzt mit mir geschehen wird. Wenn man erst einmal zu *ihnen* gehört, darf man vor keinem Außenstehenden mehr über *ihre* Stätte sprechen. Aber unter den Umständen, unter denen Young verschwunden ist, sehe ich keine andere Möglichkeit. Ich sollte Sie einfach hingehen lassen – das habe ich schließlich geschworen. Aber früher oder später werden *sie* mich sowieso holen. Kennen Sie die Kirche in der High Street?«

Ich brauchte ein paar Sekunden, um meine Fassung so weit zurückzugewinnen, dass ich erwidern konnte: »Wenn Sie die Kirche an dem Platz im Zentrum meinen – ja, die kenne ich.«

»Sie wird nicht mehr benutzt«, fuhr Clothier fort, »jedenfalls

nicht als Kirche. Früher wurden dort gewisse Riten praktiziert. Sie haben ihre Spuren hinterlassen. Hat Young Ihnen von der Legende über den Tempel erzählt, der an derselben Stelle wie die Kirche, nur in einer anderen Dimension, existieren soll? Ja, ich sehe Ihnen an, dass er das getan hat. Aber ist Ihnen auch bekannt, dass man noch heute durch Rituale, die nur zum richtigen Zeitpunkt ausgeführt werden müssen, Tore öffnen und *jene von der anderen Seite* hindurchlassen kann? Es stimmt. Ich habe selbst in dieser Kirche gestanden und gesehen, wie sich mitten in der Luft Tore aufgetan und Dinge gezeigt haben, die mich vor Entsetzen schreien ließen. Ich habe an Kulthandlungen teilgenommen, die jeden, der nicht initiiert ist, in den Wahnsinn getrieben hätten. Sehen Sie, Mister Dodd, die meisten Einwohner Temphills suchen in bestimmten Nächten noch immer diese Kirche auf.«

Mir war klar, dass Clothier nicht mehr ganz bei Trost war. Deshalb fragte ich ungeduldig: »Und was hat das alles mit Youngs Verbleib zu tun?«

»Sehr viel«, antwortete Clothier. »Ich habe ihn gewarnt, in diese Kirche zu gehen; aber eines Nachts – es war das Jahr, in dem das Jul-Ritual vollzogen wurde – ist er trotzdem hingegangen und *sie* müssen ihn dabei beobachtet haben. Danach wurde er in Temphill festgehalten. *Sie* kennen eine Methode, mit der *sie* den Raum zu einem bestimmten Punkt zurückkehren lassen können ... Wie *sie* das machen, weiß ich nicht. Er konnte jedenfalls nicht mehr weg. Er hat tagelang in dem Haus da drüben gewartet, bevor *sie* kamen. Ich habe ihn schreien gehört – und gesehen, welche Farbe der Himmel über dem Dach hatte. *Sie* haben ihn geholt. Deshalb werden Sie, Mister Dodd, ihn niemals finden. Und deshalb machen Sie auch besser, dass Sie von hier wegkommen, solange Sie das noch können.«

»Haben Sie denn drüben nachgesehen, ob er noch da ist?«, fragte ich ungläubig.

»Keine zehn Pferde bringen mich dazu, dieses Haus zu betreten. Mich nicht und auch sonst niemanden. Das Haus gehört jetzt *ihnen*. *Sie* haben ihn mit nach *draußen* genommen – und wer weiß, was für abscheuliche Geschöpfe dort noch lauern!«



# DAS GRAB VON PRISCUS

Brian Mooney

»Pater Shea! Da ist dieser Professor Calloway am Apparat!«

Meine Haushälterin, eine irische Witwe aus Offaly, hielt mir den Hörer nur zögernd hin, als ob schon allein die Berührung mich verderben könnte. Mrs. Byrne ist ein guter Mensch, aber sie hat etwas gegen Calloway. Sie glaubt, dass er mich zum Bösen verführt.

»Roderick.« Calloways Stimme klang schroff und kurz angebunden. »Komm mal rüber, ich muss dir etwas zeigen.« Er legte auf, bevor ich irgendwie antworten konnte.

Während meiner langjährigen Freundschaft zu Professor Reuben Calloway – und, wie ich einräumen muss, *wegen* dieser Freundschaft – war ich bereits in eine Reihe bizarrer und furchterregender Ereignisse verstrickt worden. Als Resultat dieses Anrufs erwartete mich nun die Begegnung mit der schrecklichen Tragödie von Lower Bedhoe.

An diesem Morgen schien die Sonne und versprach einen schönen Sommer. Ich hatte gerade sowieso nichts zu tun und die Fahrt zur Southdown University würde mir guttun, also gab ich nichts auf Mrs. Byrnes Bedenken und machte mich sogleich auf die Suche nach meiner Jacke. Es war nicht viel los auf der Straße und so dauerte die Reise nicht lange. Nachdem ich meinen schäbigen Land Rover auf dem Besucherparkplatz abgestellt hatte, überquerte ich den vom schönen Wetter in Szene gesetzten Haupthof. Rundum blühten die Narzissen mit anderen Frühling Blumen um die Wette. Ich betrat das hübsche Ziegelgebäude mit den hohen Doppelfenstern, ging den holzvertäfelten Flur entlang und klopfte an die Tür zum Arbeitszimmer meines Freundes, bevor ich eintrat.

Wie immer lagen überall im Büro haufenweise Papiere, Bücher und Zeitschriften auf den Möbeln und auf dem Boden verstreut. Auf einem abgenutzten antiken Beistelltisch stand eine schwarze

Schreibmaschine der Marke Royal, fast schon ein Museumsstück. Ein halb beschriebenes Blatt Papier war eingespannt. Aufgrund der geschlossenen Fenster und der voll aufgedrehten Heizung erfüllte der muffige Geruch von erkaltetem türkischen Tabak den Raum. Calloway sah von seinem Notizbuch auf und legte den Füller beiseite, mit dem er gerade etwas hineingeschrieben hatte.

Er nahm die goldgerahmte Halbbrille ab, die er zum Lesen und Schreiben brauchte. »Ah, Roderick, da bist du ja«, nuschelte er, als sei ich nur kurz im Büro nebenan gewesen. In Wahrheit hatten wir uns mehrere Monate lang nicht gesehen. »Ich dachte mir, dieser seltsame Zufall dürfte dir gefallen.«

Wir sind schon seit vielen Jahren befreundet, daher störte ich mich nicht groß an seiner beiläufigen Art. Ich nahm einen Haufen Hausarbeiten mit Eselsohren vom Stuhl vor dem Schreibtisch und legte sie an anderer Stelle ab, nahm Platz und wartete.

Er vollendete seine Notizen und schob mir eine vergilbte Fotografie hinüber. »Schau dir das mal an, während ich dir einen Kaffee einschenke. Stark, schwarz, kein Zucker, nicht wahr?«

»Genau, danke.« Ich blickte kurz auf das Foto und spürte, wie sich mein Mund vor Abscheu verzog. »Das ist ... gottlos«, stieß ich hervor und warf den Abzug zurück auf den Tisch.

»Ja ja«, murmelte Calloway unwirsch. »Nach deiner christlichen Auffassung vielleicht. Aber lass mal deine Vorurteile beiseite, Roderick, befrei dich davon und sieh genauer hin.« Er stellte mir eine Tasse Kaffee hin.

Ich nahm die Aufnahme erneut in die Hand und sah sie mir an. Alt, zerknickt, überbelichtet und schon sehr vergilbt, aber dennoch unglaublich verstörend. Sie zeigte eine Kreuzigung. Aber nicht die von Jesus.

Calloway reichte mir eine große Lupe. »Versuch's hiermit.« Das Kreuz selbst war nicht das symbolische Kreuz, das wir Christen immer wieder abbilden, sondern die echte T-Form, wie sie bei den Römern zum Einsatz kam. Ein unförmiges Etwas hing am Querbalken, der hässliche Kopf auf die breite Brust gesunken. Ich bezeichne es mit Absicht als Etwas, denn Alter und Zustand der Fotografie machten es schwer, das Opfer genauer zu erkennen.

Die gequälte Gestalt wirkte nur teilweise menschlich. Nachdem ich mir den Kopf, dessen Haltung beinahe das gesamte Gesicht verdeckte, mit der Lupe genau angeschaut hatte, fand ich, dass ihm vage amphibische Züge anhafteten. Das sprach ich auch laut aus.

»Ich nehme an, das ist eine Statue«, befand ich. »Gehört das zur Ausrüstung irgendwelcher Satanisten?«

Calloway schüttelte den Kopf und zündete sich eine seiner türkischen Zigaretten an. »Ganz und gar nicht. Dieses Foto zeigt ein lebendiges Wesen. Oder, um genauer zu sein, ein ehemals lebendiges Wesen.«

»Ein armes Tier, das man bei einer schwarzen Messe geopfert hat?«

»Nein«, widersprach Calloway. »Das ist ein Innsmouth-Mischling. Das Bild stammt aus den Archiven des amerikanischen Geheimdiensts. Vom FBI. Ich nehme an, du hast noch nie von Innsmouth gehört?«

Als ich den Kopf schüttelte, fuhr er fort: »Das ist auch kaum verwunderlich. Man findet es in keinem Reiseführer, nicht mal im Atlas. In keinem einzigen. Die amerikanischen Behörden sind weder stolz auf den Ort noch auf seine Geschichte. Die haben vielmehr alles getan, um seine Existenz von der Landkarte zu tilgen. Es ist ihnen aber nicht komplett gelungen.«

Er drückte die Zigarette aus und nahm einen Schluck aus seiner Kaffeetasse. »Innsmouth ist eine kleine Hafenstadt in Massachusetts. Und die Geschichte ist folgende – ein Puzzle, zusammengetragen von Augenzeugen und Wissbegierigen: Vor vielen Jahren, jedenfalls weit vor dem amerikanischen Bürgerkrieg, begannen die Seefahrer aus Innsmouth, mit einem sonderbaren Stamm im Pazifik Handel zu treiben. Es stellte sich heraus, dass diese Inselbewohner sich mit ... etwas anderem gepaart hatten. Etwas Nichtmenschlichem aus den Tiefen des Ozeans.«

»Unterschiedliche Spezies können sich nicht kreuzen, heißt es«, unterbrach ich ihn.

Calloway hob seine große Pranke, um meinen Protest im Keim zu ersticken. »Vielleicht ist das so, wenn die Natur ihren normalen

Gang nimmt«, räumte er ein. »Aber wir reden hier nicht von Normalität. Jedenfalls sind einige der Leute aus Innsmouth irgendwann auf eine Kolonie dieser Meereskreaturen im Atlantik gestoßen und paarten sich ebenfalls mit ihnen. Die Mischlinge, die dabei herauskamen, wiesen nach der Geburt zunächst menschliche Züge auf, oder zumindest waren sie menschenähnlich genug, dass der Unterschied nicht auffiel. Erst im Erwachsenenalter, in der Blüte ihres Lebens, machten sie eine Veränderung durch. Zuerst verwandelten sie sich in das, was auf dem Foto festgehalten ist ... und dann in etwas noch weitaus Schlimmeres.«

Calloway hievte sich aus dem breiten Drehstuhl hoch und schlurfte zum Fenster. Er stand dort und starrte über den sonnenbeschienenen Campus. »Du erinnerst dich sicher noch daran, Roderick, dass ich früher schon mehrfach von den Großen Alten gesprochen habe.« Er drehte sich um und deutete mit dem Finger auf die Fotografie. »Wesen wie diese Kreaturen von Innsmouth beten diese fürchterlichen alten Gottheiten an; sie dienen ihnen. Über ihre Rituale nur so viel: Sie sind widerwärtiger, als du es dir je vorstellen könntest.«

Er trat an den Schreibtisch heran und griff nach seinem Zigarettenetui. »Irgendwann Ende der 20er-Jahre erhielten die Bundesbehörden Wind davon, dass da in Innsmouth etwas Udenkbares geschieht. Sie schickten Agenten hin, die sich der Angelegenheit annehmen sollten. Sie gingen schonungslos vor, aber nicht sorgfältig genug. Vielen der Einwohner gelang die Flucht.

Eine Reihe von ihnen verschwand im Meer, denn dort fühlten sie sich nach ihrer Veränderung ganz zu Hause. Andere, bei denen die Metamorphose noch nicht vollständig abgeschlossen war, sahen sich nicht in der Lage, im Meer Schutz zu suchen. Einige fanden an Land Unterschlupf. Das Wesen auf dem Foto ist von Farmern geschnappt worden, die es mit großer Begeisterung gelyncht haben. Die Leute aus Innsmouth erfreuten sich bei ihren Nachbarn keiner sonderlich großen Beliebtheit.«

»Lynchen ist schlimm, gleich unter welchen Umständen«, urteilte ich. »Aber eine Kreuzigung ... das ist noch weit barbarischer als Hängen oder Erschießen.«

»Sie lebten zwar im 20. Jahrhundert, aber die Menschen in dieser Ecke von Massachusetts waren verdammt abergläubisch«, erklärte Calloway. »Die Gegend ist schon seit Langem als Brutstätte von Hexerei und Schwarzer Magie bekannt. Viele der Bewohner verfügten denn auch über eine Art bäuerisch überliefertes Wissen, wie man mit dem Abnormalen umzugehen hat. Der Lynchmob dachte sicher, eine Kreuzigung sei wirksamer als Hängen. Und nachdem das Bild gemacht wurde, haben sie die Leiche verbrannt.

Dahinter steckte die Absicht, die Kreatur mit Sicherheit vollständig zu zerstören. Sie haben auch keineswegs versucht, den Mord zu kaschieren. Die Farmer sagten den Bundesbeamten ganz offen, was geschehen war, und gaben das Foto widerspruchslos heraus. Die Presse bekam ebenfalls irgendwie Wind von der Sache, aber im Gegensatz zum FBI erhielten die Reporter keinerlei Auskunft von den Lynchern. Neuengländer gelten als eher verschwiegen, selbst heutzutage, und damals verstärkte das gehäufte Auftreten merkwürdiger Ereignisse ihre Zurückhaltung sicher noch.

Die Fotografie ist der einzige Beweis, der heute noch existiert. Und das auch nur, weil jemand die Aufnahme aus den Unterlagen entwendet hat, bevor sie im Rahmen einer groß angelegten Verschleierungsaktion vernichtet wurden. Ein amerikanischer Kollege, der mein Interesse an dieser Art von Vorkommnissen kennt, hat es mir geschickt.«

»Ich nehme mal an, dass die Behörden wegen des Lynchens nichts unternommen haben?«

Calloway schüttelte den Kopf, dass die fleischigen Backen wabbelten. »Wieso sollten sie auch? Die Leute haben ja nur getan, was auch die Regierung getan hätte – auf eine etwas brutalere Art vielleicht, aber mit derselben Absicht. Nun, Roderick, du fragst dich sicher schon, wohin all das führen soll, nicht wahr?«

Ich nickte. »Zu Beginn hast du von einem Zufall gesprochen«, erinnerte ich ihn.

Mit einem selbstgefälligen Grinsen schob Calloway mir drei weitere Fotos über den Tisch. Diesmal handelte es sich um Farbbilder, Polaroidfotos.

Auf dem ersten sah man ein niedriges Steinportal, das in eine Art Tunnel aus Erde gebaut war. Der Fotograf hatte die Kamera, wahrscheinlich ein ganz einfaches Modell, ein Stück weit weg vom Eingang gehalten. Ich konnte zwar sehen, dass irgendwelche Figuren in die Torpfosten geschnitzt und Zeichen in den Sturz gehauen waren, aber selbst mit der Lupe ließen sich keine Einzelheiten erkennen.

Die anderen beiden Bilder zeigten jeweils einen Türpfosten aus direkter Nähe. Diese wiesen vergleichbare Schnitzereien auf – eine Kreuzigungsszene, die der auf dem amerikanischen Foto sehr ähnelte. Dabei ließ sich zweifellos erkennen, dass das Wesen am Kreuz eine amphibische Anatomie aufwies. Hervorstehende Augen starrten geradeaus, breite, labbrige Mäuler, ähnlich wie bei einem Lurch, verzogen sich in höhnischem Hass.

»Jetzt hast du mich neugierig gemacht«, gab ich zu. »Erzähl weiter.«

»Diese Kreaturen, die von manchen *Tiefe Wesen* genannt werden, sind unglaublich alt. Es gibt Hinweise darauf, dass es in der Vergangenheit immer wieder Völker gegeben hat, die mit ihnen in Kontakt getreten sind. Sowohl die Sumerer als auch die ägyptischen Priester der ersten Dynastie wussten auf jeden Fall von ihrer Existenz, ebenso wie die Chinesen der Xia- und Shang-Dynastien.«

»Du sprichst da von einem Zeitraum, der fünf bis sechs Jahrtausende zurückreicht, verstehe ich das richtig?!«

Calloway zuckte die Achseln. »Ich habe Artefakte gesehen, die darauf hinweisen, dass schon unsere Vorfahren in der Steinzeit die Tiefen Wesen kannten. Diese Kreaturen sind möglicherweise älter als die Menschheit.«

Er wollte sich eine weitere Zigarette anzünden und warf die leere Streichholzschachtel mit einem Fluch in den bereits überquellenden Papierkorb. Es dauerte eine Weile, bis er sich durch die Schubladen gekramt hatte. Endlich fand er eine neue Schachtel, und das entspannte ihn merklich.

»Also, Roderick, grundsätzlich sind diese Wesen der menschlichen Rasse immer aus dem Weg gegangen. Das geschah allerdings nicht aus Angst, sondern weil sie es sich ganz einfach leisten

können, auf die Rückkehr ihrer monströsen Gottheiten zu warten. Sie haben eine Lebensspanne, die über unsere Vorstellungskraft hinausreicht, und den Kontakt zu Menschen begrenzen sie auf diejenigen, die sie verehren.«

Calloway stand auf, um meine Kaffeetasse erneut zu füllen. Beim Einschenken fügte er hinzu: »Diese Polaroids wurden erst vor ein paar Tagen geknipst, und zwar bei archäologischen Ausgrabungen in der Nähe von Hastings. Ich habe sie heute Morgen mit der Post erhalten.« Er stellte mir die Tasse wieder hin und zog einen Bogen aus dem Durcheinander auf seinem Schreibtisch. »Dieser Brief war dabei.« Es handelte sich um billiges Papier, offensichtlich aus einem schlichten Notizblock gerissen, aber die Handschrift vollzog elegante Schwünge. Der Brief lautete wie folgt:

*Mein lieber Calloway,  
endlich habe ich eine Glückssträhne. Nach mehreren Jahren erfolglosen Bittens habe ich kürzlich die Erlaubnis erhalten, Ausgrabungen an einer Fundstelle in Lower Bedhoe in Sussex zu beginnen.*

*Der frühere Besitzer, ein sturer alter Kauz namens Sir Peter Grensham, lehnte jegliche Forschungen auf seinem Grundstück strikt ab, aber sein Erbe und einziger lebender Verwandter ist ein Australier mit gut gehendem Geschäft in seiner Heimat. Der hat kein Interesse daran, nach England zu kommen, und will seine Besitztümer hier demnächst veräußern. Bis dahin hat er uns die Erlaubnis zu Ausgrabungen erteilt und mein Team hat vor einigen Wochen mit der Arbeit begonnen.*

*Auf dem Gelände gibt es einen kleinen Steinkreis und ein Hügelgrab. Beides halte ich für ebenso alt wie Stonehenge. Und jetzt kommt die merkwürdige Sache, Calloway: Wir haben den Eingang zum Grabhügel freigelegt und den Eingang zu einem Grab gefunden, von dem ich schwören möchte, dass es römisch ist. Es wird noch ein gutes Stück Arbeit, dort hineinzugelangen, denn der Eingang zum Grab wird durch einen riesigen Fels versperrt. Ich hoffe dennoch, dass wir bald durchbrechen können.*

*Abgesehen von der Kuriosität einer römischen Grabstätte in*

*einem britischen Grabhügel finden sich zusätzlich einige seltsame Schnitzereien am Eingang. Und da ich Ihr Interesse für Kuriositäten kenne, habe ich Ihnen ein paar Fotografien beigelegt.*

*Ich habe noch nie etwas Vergleichbares gesehen und hoffe daher, dass Sie mir Näheres dazu sagen können. Wie wäre es, wenn Sie vorbeikommen und das Ganze selbst mal in Augenschein nehmen? Ich bin Ihnen für jede Art Hilfe dankbar.*

*Mit besten Grüßen,  
Alaric Wayt*

»Wayt war früher in Southdown angestellt«, erklärte Calloway. »Vor ein paar Jahren erbte er aber ein kleines Vermögen, das ihn in die Lage versetzt hat, seiner Arbeit nach eigenem Gutdünken nachzugehen, unabhängig von jeder akademischen Institution. Wie viele Wissenschaftler ist Wayt wahrscheinlich weit weniger vorurteilsfrei, als er sich gibt: Es ist ja auffällig, wie er mein Geheimwissen als ›Interesse für Kuriositäten‹ abtut. Die drücken sich alle gern mit solchen ausweichenden Begriffen aus. Wayt erwartet sicher, dass ich ihm die Schnitzereien erkläre. Aber im Moment habe ich das keineswegs vor.«

»Wieso nicht?«

»Weil ich weiß, wenn ich es tue und er irgendwann die Ergebnisse seiner Ausgrabungen publiziert, wird er diese Erklärung ganz brav mir zuschreiben, wie sich das gehört. Die unvermeidliche Flut von Hohn und Verachtung wird dann über mich hereinbrechen, nicht über ihn. Wissenschaftler sind ebenso gemein wie Schauspieler, weißt du.

Aber mal abgesehen von solchen Überlegungen, Roderick, was hältst denn du davon, mit mir nach Sussex zu fahren, damit wir uns gemeinsam ein uraltes Grab anschauen?«

Es war noch früh am Nachmittag, als wir an Wayts Ausgrabungsstelle ankamen. Die Fahrt von Southdown an der Küste entlang war malerisch gewesen und erst, als wir dann Lower Bedhoe erreichten, stießen wir auf Schwierigkeiten: Die Einwohner schienen uns nicht sagen zu wollen, wo sich das Gelände befand.



## BLICK AUFS MEER

Michael Marshall Smith

Als der Bus die Kuppe des Hügels erreichte, von wo aus endlich das Meer in Sicht war, drehte sich Susan zu mir um und grinste.

»Ich kann das Meer sehen«, sagte sie und klang, als sei sie erst vier Jahre alt. Ich erwiderte ihr Lächeln und legte den Arm um ihre Schulter und wir wandten uns um und sahen aus dem Fenster. Abgesehen von der leichten Spiegelung unserer Gesichter bestand der Anblick aus einem schmalen Streifen hellgrauer Wolken über einer weiten Fläche dunkelgrauer See. Das Meer griff hoch zu einem felsigen Strand, der ebenfalls grau war.

Der Fahrer schien den Wind gar nicht zu beachten und sein selbst auferlegtes Tempolimit von knapp 50 Kilometern pro Stunde änderte er auch nicht, weshalb wir uns mit Warten begnügten. Der Trip hatte bereits zwei Stunden kurvenreicher Talfahrt auf verlassenen Landstraßen beansprucht. Weitere 30 Minuten würden uns nicht umbringen.

Wenigstens konnten wir nun das sehen, weswegen wir hergekommen waren, und während wir frohen Mutes aus dem Fenster spähten, spürte ich, wie wir beide uns entspannten. Natürlich sah das Meer nicht ganz so verlockend aus wie etwa in, sagen wir, Bondi Beach und Ende Oktober war vielleicht nicht die günstigste Zeit für solch eine Reise, doch es war besser als nichts. Es war besser als London.

In den vier Monaten, die Susan und ich bislang zusammen waren, war das Leben alles andere als einfach gewesen. Wir arbeiteten in derselben Kommunikationsfirma, einer Organisation, die auf Panik und Streitsucht aufgebaut ist. Es hätte eine aufregende Arbeit sein sollen, aber jeder Tag im Büro glich dem Waten durch kniehohen Schlamm in einem Ödland aus nichtigen Beschwerden und Unfähigkeit. Alles, was die Firma in Angriff nahm, war

stümperhaft und voller Makel. Selbst der Parkplatz war eine Katastrophe. Erbaut in Form eines Keils, zwang er jeden, der am hinteren Ende parkte, erst die Abfahrt aller Fahrzeuge abzuwarten, bevor er selbst fortfahren konnte. Ungefähr einmal alle 14 Tage sprang unser Auto nicht an, ungeachtet regelmäßiger Wartung in der am ungünstigsten gelegenen Werkstatt der Welt.

Die Wohnung, die wir bezogen hatten, war schön, aber ähnlichen kleineren Problemen ausgesetzt. Der Boiler, der zweimal am Tag ausfiel, befand sich unterhalb der Küche, weshalb wir kein heißes Wasser zum Abwasch hatten. Die Glühbirnen in der Wohnung platzten in vierzigminütigen Abständen. Der alte Esel, der unter uns wohnte, vereinte in sich eine Schwerhörigkeit, die ihn seinen Fernseher zur Lautstärke eines Rockkonzertes aufdrehen ließ, mit einer Empfindlichkeit, die ihn veranlasste, heraufzubrüllen, wenn wir es wagten, nach elf Uhr abends noch zu atmen.

Am Donnerstag noch hatten wir geplant, das Wochenende zu Hause zu verbringen, wie wir es meistens taten. Wenn die Arbeitswoche zu Ende war, waren wir zu erschöpft, auch nur daran zu denken, Koffer zu packen, den Reifendruck zu überprüfen und aus der Stadt zu flüchten. Perverserweise hatte gerade die Tatsache, dass der Wagen am Freitagabend *wieder* verreckt war, uns vermutlich den Ansporn gegeben, die Reise zu unternehmen. Es war einfach ein Ärgernis zu viel gewesen, ein weiteres Sandkorn des Unglücks an einem Strand, der sich in alle Richtungen zu erstrecken schien.

»Scheiß drauf«, hatte Susan gezischt, als wir endlich daheim waren. »Lass uns abhauen aus der Stadt.«

Am nächsten Morgen waren wir mit gerunzelter Stirn aufgestanden, hatten uns jeder Kleider zum Wechseln, eine Zahnbürste und ein Buch gegriffen und waren zur U-Bahn-Station marschiert. Und jetzt, nach zigmaligem Umsteigen und kurzen Fahrten mit fast allen Zügen, welche die British Rail im Angebot hat, waren wir da. Oder jedenfalls fast.

Als der Bus die veraltete Straße zur Küste hinabklapperte, passierte er ein Schild mit der Information, dass Dawton nur noch zwölf Kilometer entfernt sei. Dem Zustand des Schildes

nach zu urteilen, war die Lage dieses Dorfes für die Bewohner der Umgegend nur von flüchtigem Interesse. Der Name war in schwarzen Buchstaben auf einen Pfeil gedruckt, der früher weiß gewesen sein musste, nun aber grau war und von alten Regenspuren schraffiert. Es sah aus, als hätte sich seit Längerem niemand die Mühe gemacht, das Schild zu reinigen.

Einzelnen betrachtet waren all die kleineren Ärgernisse, die uns Tag für Tag quälten, recht trivial. Es war schlicht ihre Häufigkeit und Unbarmherzigkeit, die uns bedrückte. Das Ergebnis war ein Zustand ständiger Nervosität, in dem keiner von uns ganz er selbst war. Der paradoxe Vorteil war, dass wir einander sehr rasch kennenlernten und Seiten an jeweils anderen entdeckten, die normalerweise jahrelang verborgen geblieben wären. Wir öffneten uns einander und plauderten Geheimnisse aus, während wir darum rangen, ein neues Gleichgewicht zu finden.

Eines dieser Geheimnisse, das in einer späten Nacht preisgegeben wurde, als wir beide sehr müde und rührselig waren, bezog sich auf Susans Mutter. Ich wusste bereits, dass diese ihren Namen tief in Susans Seele geschnitten hatte, indem sie ihren Vater verließ, als Susan gerade fünf war, und sich seitdem niemals mehr bei ihr gemeldet hatte. Ein dringendes Bedürfnis nach Sicherheit war einer der Gründe, weshalb Susan in die Fänge ihres lächerlichen Exfreundes geraten war. Bevor sie verschwunden war, hatte es Susans Mutter allerdings geschafft, ihrer Tochter noch eine andere Art von Furcht einzuimpfen.

1955, zehn Jahre vor Susans Geburt und fünf vor der Hochzeit mit ihrem Vater, war Geraldine Stanbury in Urlaub gefahren. Sie war drei Wochen lang unterwegs gewesen, hatte in Begleitung einiger Freunde vom College europäische Hafenstädte besucht. Bei ihrer Rückfahrt war das Schiff, das den Namen *Aldwinkle* trug, die Küste Englands entlanggekrochen und hatte gegen einen Sturm angekämpft, als ein Unglück geschah. Eine nicht kartografierte Felsgruppe schlitze den Schiffsrumpf auf und die *Aldwinkle* sank. Durch einen gewaltigen Glücksfall blieb ein Teil im Innern des Schiffes von einer Luftblase umschlossen und die 310 Passagiere wie auch die Mitglieder der Besatzung konnten sich dort zusam-

mendrängen, bis am nächsten Morgen Hilfe kam. Letzten Endes kam niemand um, was vielleicht die Tatsache erklärt, dass der Untergang der *Aldwinkle* nicht zu einem wohlbekanntem Teil der englischen Unglücksfolklore geworden ist.

Susan hatte diese Geschichte häufig von ihrer Mutter erzählt bekommen, als sie noch ein Kind war, und sie hatte sehr lebendig geschildert, wie es gewesen war, unter Wasser gefangen zu sein, ohne zu wissen, ob Hilfe kam. Als Susan mir das erzählte, angespannt auf dem Teppich unserer Wohnung sitzend, wurde ich kurzzeitig aus meiner alkoholisierten Versunkenheit gerüttelt und ich setzte mich auf, um ihre Hand zu halten.

Ein paar Wochen davor hatten wir uns fast darüber gestritten, wo wir den Urlaub verbringen würden, auf den wir uns so freuten. Da ich in einer Küstenstadt aufgewachsen bin, liebe ich das Meer, und so schlug ich St. Augustine an der Küste Floridas vor. Susan hatte auf ausweichende Weise Bedenken geäußert und ein Ziel im Binnenland vorgeschlagen. Die Gründe dafür waren mir jetzt klarer.

Auch nach dem Verschwinden von Mrs. Stanbury hatte die Geschichte ihres Beinahe-Todes nicht aufgehört, die Gedanken ihrer Tochter heimzusuchen, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Als sie aufwuchs, waren ihr Fragen gekommen. Zum Beispiel, weshalb es an der Küste kein Leuchtzeichen gegeben hatte, das auf die gefährlichen Felsen unter Wasser hinwies. Und warum niemand im nahe gelegenen Dorf bis zum Morgen Alarm geschlagen hatte. Das Schiff war in Sichtweite der Küste untergegangen: War es wirklich möglich, dass niemand das Unglück gesehen hatte? Und falls es jemand gesehen hatte, was um alles in der Welt konnte ihn dazu bewogen haben, Stillschweigen darüber zu bewahren, bis es fast zu spät war?

Das fragliche Dorf war Dawton, ein unbedeutender Flecken an der Westküste Englands. Als ich Susan in jener Nacht in den Armen hielt und sie vor der Unruhe zu schützen versuchte, die das jahrelange Drängen derselben Fragen mit sich brachte, schlug ich ihr vor, irgendwann dieses Dorf zu besuchen und die Geister auszutreiben, die dort noch auf sie warten mochten. Denn natürlich

konnte niemand dort das Schiff in Seenot gesehen haben, sonst wäre gewiss Alarm geschlagen worden. Und auch Leuchttürme versagen zuweilen.

Als wir am nächsten Morgen aufstanden und zur Arbeit fuhren, hatten wir beide mehr als nur einen kleinen Kater und eine derartige Reise schien nicht mehr so wichtig zu sein. In den nächsten Wochen jedoch, während zweier weiterer Nächte, in denen die Härten des Tages uns in die Kneipe trieben, wo man uns nicht erreichen konnte, kam die Idee wieder auf. Es war an der Zeit, unser beider Leben zu ordnen. Eine Art, gegen die Lawine von Nichtigkeiten anzukämpfen, die uns zuweilen noch immer zu überrollen drohte, war das Ausschalten von gewissen Dingen, indem wir versuchten, Elemente aus unserer Vergangenheit fortzuräumen, die vielleicht abträglich für unsere gemeinsame Zukunft sein konnten.

Und so schlug ich an dem Freitag, als Susan unbedingt aus der Stadt hinauswollte, eine Pilgerfahrt nach Dawton vor und sie willigte ein.

Als der altertümliche Bus sich dem Dorf näherte, bemerkte ich, dass Susan immer nervöser wurde. Ich wollte gerade einen Witz über etwas machen, ich weiß nicht mehr worüber, als sie etwas sagte: »Es ist sehr ruhig hier draußen.«

Das war es. In den letzten zehn oder 15 Minuten war uns kein Auto begegnet. Das war keine große Überraschung: Der Nachmittag wurde finster und das Wetter allem Anschein nach immer schlechter, und nach der Größe der Ortschaft auf der Landkarte zu urteilen, würde recht wenig die Menschen nach Dawton ziehen, wenn sie nicht gerade dort lebten. Ich antwortete etwas in diesem Sinne.

»Ja, schon, aber trotzdem.«

Ich wollte sie gerade fragen, was sie damit meine, als ich ein verlassenes Farmgebäude am Straßenrand bemerkte. Auf die eine verbliebene Mauer hatte jemand mit schwarzer Farbe ein riesiges Hakenkreuz gemalt. Zusammenzuckend wies ich Susan darauf hin und wir schüttelten die Köpfe, wie es sich für Menschen aus der

Mittelklasse gehört, wenn sie mit den Mächten der Unvernunft konfrontiert werden.

»Aber warte mal«, sagte Susan einen Moment später. »Ist es nicht verkehrt herum gemalt?« Sie hatte recht und ich lachte. »Mein Gott«, sagte sie. »Wie kann man nur so dumm sein, etwas so Geistloses zu tun und es dann auch noch *verkehrt zu machen* ...«

Dann zog ein Schwarm Möwen, der knapp vor unserem Fenster kreiste, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es waren dürre und hässliche Vögel und sie flatterten auf planlose, aber unbestimmt bedrohliche Weise nahe ans Fenster heran.

Während wir ihnen zusahen, versuchte ich jedoch, mich zu entsinnen, woran das Hakenkreuz mich erinnerte, und zudem versuchte ich zu ergründen, weshalb irgendjemand hierherkommen sollte, um es an eine Mauer zu pinseln. Es waren noch immer mehr als drei Kilometer bis Dawton. Das schien mir ein zu langer Weg, um eine verfallene Mauer zu beschmieren, und es war unwahrscheinlich, dass eine so kleine Küstenstadt unter Rassenunruhen zu leiden hatte.

Zehn Minuten später fuhr der Bus um eine letzte Kurve, dann war das Dorf Dawton in Sichtweite. Ich wandte mich zu Susan um und hob die Augenbrauen. Sie starrte aufmerksam geradeaus. Seufzend fing ich an, unsere Tasche unter dem Sitz herauszuziehen. Ich hoffte, dass Susan keine zu große Erwartung in dieses verschlafene Dorf setzte. Ich hatte keine Ahnung, was ich von diesem Wochenende zu erwarten hatte: eine Nacht in einer trübseligen Pension vermutlich und einen ruhigen Spaziergang vorm Abendessen. Ich konnte mir denken, dass Susan aufs Meer blicken wollte, um sich die Stelle auszumalen, wo ihre Mutter fast ums Leben gekommen war, und das wäre es dann gewesen. Am nächsten Tag würden wir zurück nach London fahren. Auf irgendetwas darüber hinaus zu hoffen, auf einen Kuss, der alle Wunden der Kindheit heilte, schien ein wenig zu viel verlangt.

»Steigt ihr aus, oder was?«

Verblüfft sahen wir in den vorderen Teil des Busses. Das Fahrzeug war anscheinend aus keinem besonderen Grund fast 50

Meter vor den ersten ungepflegten Häusern stehen geblieben, die auf der Landseite der Straße standen.

»Wie bitte?«, fragte ich.

»Der Bus hält hier.«

Ich sah Susan an und wir lachten.

»Was, Sie fahren nicht mehr die restlichen 100 Meter ins Dorf hinein?«

»Wir halten hier«, wiederholte der Mann. »Überlegt's euch.«

Etwas ärgerlich kletterten wir aus dem Bus und stellten uns an den Straßenrand. Noch ehe die Tür richtig geschlossen war, fuhr der Fahrer den Bus schon im Rückwärtsgang. Er vollführte eine überaus eilige Rangierwendung und dann schoss er auf der Straße, die vom Dorf wegführte, davon.

»Merkwürdiger Typ«, sagte Susan.

»Merkwürdiger Idiot trifft es wohl eher.« Ich wandte mich um und spähte über die niedrige Mauer, vor der man uns abgesetzt hatte. Ein Steinpfad von offenkundig hohem Alter führte hinunter zu einem felsigen Strand, gegen den das graue Wasser wuchtig brandete. »Was nun?«

An unserem Standort bog sich die Küste zur Linken, wodurch wir das ganze Dorf in seiner Pracht sehen konnten. Häuser ähnlich denen, die vor uns lagen, stellten den Großteil der Strandpromenade dar, mit einer Unterbrechung ungefähr in der Mitte, wo sich so etwas wie ein Marktplatz zu befinden schien. Andere Behausungen lagen einige Straßen hinter der Promenade und klebten an den steilen Hügeln, die sich weniger als 200 Meter hinter der Küste erhoben. Eine Aura allmählichen Verfalls und der Vernachlässigung hing über dem Ganzen. Die wenigen Autos, die wir sehen konnten, wirkten alt und klapprig und der Rauch, der sich dünn aus einigen Kaminen schlängelte, unterstrich bloß die allgemeine Atmosphäre der Verlassenheit. Susan sah zerknirscht aus.

»Es tut mir leid. Wir hätten nicht herkommen sollen.«

»Natürlich hätten wir das. Der Anrufbeantworter wird mittlerweile voller Nachrichten sein und ich bin froh, dass er sie sich anhört und nicht wir.«

»Aber es ist so düster.« Sie hatte recht. Düster war das passende

Wort, eher als ruhig. Überall kann es ruhig sein. Das bedeutet nur, dass es nicht viel Lärm gibt. Dawton war anders. Lärm hätte hier auch nichts verändert.

»Düsteres Dawton«, sagte ich und sie kicherte. »Komm. Lass uns eine enttäuschende Pension finden, die keine Fernseher auf den Zimmern hat, von der Möglichkeit, Tee und Kaffee zu kochen, ganz zu schweigen.«

Sie nahm meine Hand, küsste mich auf die Nase, und wir gingen los. Nur einen Meter vor uns, verdeckt vom Sand und viel älter aussehend als jenes, das wir auf der Mauer gesehen hatten, war ein weiteres Hakenkreuz auf den Gehweg gemalt. Auch dieses war verkehrt herum.

Ich schüttelte verwirrt den Kopf und schritt dann darüber hinweg auf die Häuser zu.

»Ich glaube, hier könnten wir es mal versuchen.«

»Warum hier?«

»Es sieht nicht besser aus als das andere.«

»Nein.«

Wir standen an der Ecke des Marktplatzes von Dawton vor der zweiten Kneipe des Dorfes. Wir hatten bereits eine auf dem Weg von der Pension verworfen. Wir hatten keine Musikbox mit CDs und gebackenen Camembert erwartet, aber gedacht, es finde sich noch etwas Besseres. Jetzt bezweifelten wir das.

Susan beugte sich vor, um durchs Fenster zu spähen.

»Wir könnten direkt in ein Restaurant gehen«, schlug ich vor.

»Wenn es eins gibt.«

Schließlich entschieden wir uns nervös, schnell etwas in der Kneipe zu trinken. Der Wirt sollte uns zumindest Auskunft geben können, wo sich das Restaurant der Stadt befand. Susan schob die schwere Holztür auf und ich folgte ihr.

Die Kneipe bestand aus einem einzigen leeren Raum. Obwohl es kalt war, brannte kein Feuer im Kamin, und die Allgegenwart alten, fleckigen Holzes verlieh der Einrichtung wenig Wärme. Eine Reihe von Stühlen umgab die plattenähnlichen Tische und jeder davon war mit einem fadenscheinigen Sitzkissen versehen.

Der Boden bestand aus stark abgenutzten Brettern, über die ein paar verschlissene Teppiche gebreitet waren. Niemand war zu sehen, weder im Raum selbst noch hinter der Theke.

Nachdem wir uns einen fragenden Blick zugeworfen hatten, gingen wir zur Theke und ich beugte mich darüber. Der Raum dahinter war eng, fast wie ein Korridor, und erstreckte sich bis hinter die Wand des Raumes, in dem wir uns befanden. Indem ich meinen Hals verrenkte, konnte ich sehen, dass auf der anderen Seite der Wand noch ein Raum zu sein schien. Es hätte eine weitere Theke sein können, nur war es dort völlig finster und es gab keine Zapfhähne oder Regale, um Gläser zu verstauen. Ich wies Susan darauf hin und wir beide runzelten die Stirn. Am Ende der Theke befand sich eine geschlossene Tür.

Nach einer Weile rief ich »Hallo«. Es war kein richtiger Ruf, denn die Grabesstille des Raumes schüchterte mich ein, doch es klang trotzdem schroff. Wir beide zuckten zusammen und warteten darauf, dass die Tür am Ende des Gangs aufgerissen wurde. Das geschah nicht und ich rief wieder »Hallo«, dieses Mal viel lauter.

Ein schwaches Geräusch, vielleicht eine Reaktion, schien hinter der Tür hervorzudringen. Ich sage »schien«, weil es äußerst schwach war und anscheinend aus größerer Entfernung kam, als man erwartet hätte. Ich wollte für den Fall, dass man uns gehört hatte, nicht erneut schreien, und so zuckten wir die Achseln, setzten uns auf zwei abgenutzte Barhocker und warteten.

Die Situation glich auf merkwürdige Weise jener, die wir beim Betreten der Pension erlebt hatten, in der wir die Nacht verbringen würden. Wir hatten erst zehn Häuser passiert, nachdem der Bus uns abgesetzt hatte, als wir ein Schild sahen, das ganz unförmlich an die Vorderseite eines Hauses genagelt war und eine Übernachtungsmöglichkeit ankündigte. Wir waren eingetreten und hatten einige Minuten lang vor einer Theke herumgestanden, bevor eine ältere Frau aus einem Hinterzimmer geschlurft kam, um uns zu bedienen.

Das Zimmer, das sie uns zeigte, war klein, unschön und hatte keinen Blick aufs Meer. Selbstverständlich wies es weder einen Fernseher noch eine Möglichkeit auf, Getränke aufzubrühen, und man hätte nur dann darin eine Katze am Schwanz schwingen

können, wenn man das Tier zuvor mit einem Sturzhelm ausgestattet hätte. Da das Haus sonst völlig leer zu sein schien, fragten wir die Frau, ob wir nicht ein Zimmer mit Meeresblick haben könnten, doch sie hatte nur den Kopf geschüttelt. Susan, ganz die teuflische Geschäftsfrau, hatte einen Moment laut darüber nachgedacht, ob ein wenig mehr Geld uns einen solchen Ausblick verschaffen könnte. Die Frau hatte wieder den Kopf geschüttelt und gesagt, die fraglichen Zimmer seien »ausgebucht«.

Ich entdeckte einen möglichen Grund dafür, als ich unten im Aufenthaltsraum des Hauses auf Susan wartete, die sich für den Abend umzog. Es war ein dunkler und winziger Raum, ungeachtet des großen Fensters, und ich wollte nicht viel Zeit dort verbringen. Die bloße Vorstellung, einfach nur darin zu sitzen, war absurd. Die Sessel waren zerlumpt und hässlich und ihre altertümliche Bauweise wirkte so ungemütlich und ich konnte mir kaum vorstellen, dass man sie für Menschen gemacht hatte. Das Fenster zeigte ein finsternes Panorama aus dunkelgrauer See und Wolken. Ich hielt mich nur dort auf, weil ich von unserem kleinen Zimmer genug gesehen hatte und weil ich hoffte, hier vielleicht Informationen über mögliche Gaststätten des Dorfes zu finden.

Zuerst fand ich gar nichts und das war seltsam. Für gewöhnlich quellen Pensionen in kleinen Küstenstädten über von Literatur über örtliche Attraktionen, die anscheinend in der Hoffnung produziert wird, dass das Versprechen einer öden Sehenswürdigkeit in 50 Kilometern Entfernung den Unwissenden dazu verlocken könnte, eine weitere Nacht hierzubleiben. Das Haus, in dem wir übernachteten, wollte jedoch offensichtlich nur nach eigenen Maßstäben bewertet werden, oder es war ihm einfach völlig egal. Obwohl ich alles gründlich absuchte, konnte ich nicht einmal ein Visitenkärtchen finden.

Ohne große Begeisterung erwog ich, das alte Weib aufzuspüren und sie um Rat zu fragen, als ich etwas auf dem Fensterbrett entdeckte. Es handelte sich um ein kleines Heft, fotokopiert und zusammengeheftet, und auf der Vorderseite standen die Worte *Dawton Festival*. Es fand sich dort auch ein Datum, der 30. Oktober, was zufällig der folgende Tag war.



# BLOSS WIEDER MAL DAS ENDE DER WELT

Neil Gaiman

Es war kein guter Tag: Ich wachte im Bett auf, nackt und mit Bauchkrämpfen, und fühlte mich einfach nur höllisch schlecht. Die Art, wie das Licht ins Zimmer fiel, lang gezogen und metallisch, in der Farbe eines Migräneanfalls, verriet mir, dass es Nachmittag war.

Der Raum war eiskalt – und wirklich, eine dünne Eiskruste bedeckte die Fenster von innen. Das Bettzeug um mich herum war zerrissen wie von Krallen und im Bett lagen überall Tierhaare. Das juckte.

Ich dachte darüber nach, die gesamte Woche im Bett liegen zu bleiben – nach einer Verwandlung bin ich immer müde –, aber eine Welle der Übelkeit schwappte in mir hoch und zwang mich dazu, mich vom Bettzeug zu befreien und eiligst in das winzige Badezimmer der Wohnung zu stolpern.

Die Krämpfe überfielen mich erneut, als ich die Badezimmertür aufriss. Ich hielt mich am Türrahmen fest und begann zu schwitzen. Vielleicht hatte ich Fieber; hoffentlich hatte ich mir nichts eingefangen.

Meine Eingeweide zogen sich mit scharfem Schmerz zusammen. Mein Kopf schwamm. Ich sackte zu Boden und fing schon an zu speien, bevor ich den Kopf anheben konnte, um die Toilettenschüssel zu erreichen.

Ich erbrach eine eklig stinkende, dünne gelbe Flüssigkeit, in der eine Hundepfote schwamm. Für mich sah sie aus, als gehörte sie zu einem Dobermann, aber ich bin kein Hundekenner. Dazu kamen noch ein Stück Tomatenschale, ein paar gewürfelte Karotten und etwas Mais, ein paar Brocken halb zerkautes, rohes Fleisch. Und einige Finger. Sie waren ziemlich klein und blass, offenbar Kinderfinger.

»Scheiße.«

Die Krämpfe ließen nach und die Übelkeit sank auf ein erträgliches Maß. Ich lag auf dem Boden, stinkender Sabber lief mir aus Mund und Nase und die Tränen, die man weint, wenn es einem dreckig geht, trockneten langsam auf meinem Gesicht.

Als ich mich ein wenig besser fühlte, fischte ich die Pfote und die Finger aus der Kotzpfütze und warf sie ins Klo, spülte sie runter.

Ich drehte den Wasserhahn auf und wusch mir den Mund mit dem brackigen Innsmouther Leitungswasser aus, spuckte es anschließend aus ins Becken. Den Rest des Erbrochenen wischte ich auf, so gut es mit einem Waschlappen und Toilettenpapier eben ging. Dann machte ich die Dusche an und stand wie ein Zombie in der Wanne, während das warme Wasser über meinen Körper floss.

Ich seifte mich gründlich ein, den Körper und die Haare. Der spärliche Schaum färbte sich grau, also musste ich wirklich dreckig gewesen sein. Meine Haare waren mit etwas verklebt, das sich wie getrocknetes Blut anfühlte. Ich schrubbte sie mit dem Seifenstück, bis alles herausgewaschen war. Dann blieb ich unter der Dusche stehen, bis das Wasser eiskalt wurde.

Die Vermieterin hatte einen Zettel unter der Tür durchgeschoben. Darauf stand, dass ich ihr zwei Wochen Miete schuldig sei. Darauf stand, dass alle Antworten im Buch der Offenbarungen zu finden waren. Darauf stand, dass ich eine Menge Lärm gemacht hatte, als ich in den frühen Morgenstunden nach Hause gekommen war, und sie wäre mir dankbar, wenn ich in Zukunft leiser sei. Darauf stand, wenn die Ältesten Götter aus dem Ozean emporstiegen, dann würden der Abschaum der Erde, die Ungläubigen, der menschliche Unrat und der Ausschuss und alle Faulpelze weggeschwemmt werden und die Welt würde mit Eis und Wasser von all dem gereinigt. Darauf stand, dass sie mich wohl daran erinnern sollte, dass sie mir bei meiner Ankunft ein Fach im Kühlschrank zugewiesen hatte und dankbar wäre, wenn ich in Zukunft auch nur dieses eine Fach benutzen würde.

Ich zerknitterte den Zettel, ließ ihn auf den Boden fallen, wo er sich zu den Verpackungen von Big Macs und leeren Pizzakartons und zu den vertrockneten toten Pizzastücken gesellte.

Es war Zeit, zur Arbeit zu gehen.

Ich lebte jetzt seit zwei Wochen in Innessmouth und es gefiel mir überhaupt nicht. Es roch fischig. Es war eine Kleinstadt, in der man sich eingesperrt fühlte: im Osten Marschland, im Westen Klippen und dazwischen ein Hafen, in dem nur ein paar verrotende Fischerboote lagen. Nicht einmal bei Sonnenuntergang war es malerisch. Dennoch waren die Yuppies in den Achtzigern nach Innessmouth gekommen und hatten auch hier ihre idyllischen Fischerhütten gekauft, mit Blick auf den Hafen. Die Yuppies waren schon seit geraumer Zeit wieder fort und die Hütten an der Bucht waren verlassen und verfielen zusehends.

Die Einwohner von Innessmouth lebten hier und dort, in der Stadt oder im Umland, in den Wohnwagensiedlungen am Stadtrand, die voll von feuchten großen Wohnwagen waren, die niemals irgendwohin fuhren.

Ich zog mich an, stieg in meine Stiefel und schlüpfte in den Mantel, und verließ das Zimmer. Meine Vermieterin war nirgends in Sicht. Sie war eine kleine Frau mit Glupschaugen, die wenig sprach, mir aber langatmige Nachrichten hinterließ, an die Tür gepinnt oder abgelegt, wo ich sie bemerken sollte. Sie sorgte dafür, dass das Haus immer nach kochendem Meeresgetier roch: Ständig köchelten riesige Töpfe auf ihrem Herd, die mit Dingen gefüllt waren, die zu viele Arme hatten, oder mit Dingen, die keinerlei Arme hatten.

Es gab noch weitere Zimmer im Haus, aber keine weiteren Mieter. Kein vernünftiger Mensch besuchte Innessmouth im Winter.

Draußen roch es nicht viel besser als drinnen. Allerdings war es kälter, sodass mein Atem in der salzigen Luft Dampfwölkchen hinterließ. Der Schnee auf den Straßen war schmutzig und knirschte unter den Füßen. Die Wolken versprachen weiteren Schneefall.

Ein kalter, salziger Wind blies von der Bucht herauf. Die Möwen schrien schlecht gelaunt. Ich fühlte mich beschissen. In meinem Büro war es sicher auch arschkalt. An der Ecke Marsh Street und Leng Avenue gab es eine Kneipe, *The Opener*. Es war ein flaches Gebäude mit kleinen dunklen Fenstern, an dem ich in

den letzten Wochen zwei Dutzend Mal vorbeigekommen war. Ich war noch nie drinnen gewesen, aber ich brauchte wirklich einen Drink, und außerdem mochte es dort drinnen wärmer sein. Ich drückte die Tür auf.

In der Kneipe war es tatsächlich warm. Ich stampfte ein paarmal fest auf, um den Schnee von meinen Stiefeln zu klopfen, und trat dann ein. Der Raum war fast leer und roch nach alten Aschenbechern und abgestandenem Bier. Ein paar ältere Männer saßen an der Theke und spielten Schach. Der Barmann las in einer abgestoßenen alten Ausgabe der Gedichte von Alfred Lord Tennyson. Das Buch war in grünes Leder gebunden und mit Goldschnitt versehen.

»Hallo. Wie wäre es mit einem Jack Daniel's, pur?«

»Sicher. Sie sind neu in der Stadt«, sagte er, während er das Buch aufgeschlagen auf den Tresen legte und mir ein Glas Whiskey eingoss.

»Merkt man das?«

Er lächelte und schob mir den Jack Daniel's rüber. Das Glas war schmutzig; es trug einen fettigen Daumenabdruck auf einer Seite, aber ich zuckte die Achseln und schüttete mir den Drink trotzdem in den Hals. Ich schmeckte ihn kaum.

»Ein Schluck gegen den Kater, bei diesem Hundewetter?«, fragte er.

»Kann man so sagen.«

Der Barmann, dessen fuchsrotes Haar mit Pomade straff nach hinten gekämmt war, fuhr ungerührt fort: »Manche glauben, dass man die *Lykanthropoiden* in ihre ursprüngliche Form zurückverwandeln kann, wenn man sich bei ihnen bedankt oder sie beim Namen ruft. Während sie in Wolfsgestalt unterwegs sind.«

»Ist das so? Na dann, danke sehr.«

Er goss mir das Glas erneut voll, ohne dass ich ihn darum gebeten hätte. Er sah ein bisschen aus wie Peter Lorre, aber eigentlich sahen fast alle Leute in Innsmouth aus wie Peter Lorre, selbst meine Vermieterin.

Ich schluckte den Jack Daniel's herunter und fühlte ihn diesmal brennend durch meinen Hals rinnen, ganz so wie es sein sollte.

»Na ja, das sagen sie jedenfalls. Ich habe nie gesagt, dass ich das glaube.«

»Und was glauben Sie dann?«

»Verbrennen Sie den Gürtel.«

»Wie bitte?«

»Die *Lykanthropoiden* haben Gürtel aus menschlicher Haut, die ihnen bei ihrer ersten Verwandlung von ihren Meistern in der Hölle übergeben werden. Verbrennen Sie den Gürtel.«

Einer der alten Schachspieler wandte sich zu mir um. Seine Augen waren riesig und blind und quollen aus dem Schädel hervor. »Wenn man das Regenwasser aus dem Pfotenabdruck eines Werwolfs trinkt, dann wird man bei Vollmond selbst zum Wolf«, erklärte er. »Die einzige Heilmöglichkeit besteht darin, den Wolf, von dem der Abdruck stammt, zu finden und ihm dann mit einem Messer, das aus jungfräulichem Silber geschmiedet wurde, den Kopf vom Rumpf zu trennen.«

»Soso, jungfräulich«, lächelte ich.

Sein Schachpartner schüttelte den faltigen, glatzköpfigen Schädel und stieß einen einzigen, traurig klingenden Laut hervor. Ein Quaken. Dann machte er einen Zug mit seiner Königin und quakte erneut.

Leute wie ihn gibt es viele in Innsmouth.

Ich bezahlte die Drinks und ließ einen Dollar Trinkgeld auf dem Tresen liegen. Der Barmann hatte sich bereits wieder in sein Buch vertieft und beachtete den Schein gar nicht.

Draußen hatte es zu schneien angefangen; fette Schneeflocken wie feuchte Küsse, die auf meine Haare und Wimpern fielen. Ich hasse Schnee. Ich hasse Neuengland. Ich hasse Innsmouth: Es ist kein Ort, an dem man allein sein möchte. Aber falls es einen guten Ort zum Alleinsein gibt, habe ich den sowieso noch nicht gefunden. Dennoch bin ich geschäftlich schon mehr Monde unterwegs, als mir lieb ist. Ich mag gar nicht darüber nachdenken. Das Geschäft und andere Dinge.

Ich ging ein paar Blocks auf der Marsh Street entlang – eine unattraktive Mischung aus im gotischen Stil erbauten Häusern des 18. Jahrhunderts, krüppeligen Sandsteinhäusern des späten

19. Jahrhunderts und Fertighäusern des späten 20. Jahrhunderts, die wie graue Schachteln aussahen – bis ich zu einem vernagelten Hühner-Schnellimbiss kam. Dort ging ich die Steinstufen neben dem alten Laden hoch und schloss die rostige Sicherheitstür aus Eisen auf.

Gegenüber war ein Schnapsladen und im ersten Stock wartete ein Handleser auf Kundschaft.

Jemand hatte etwas mit schwarzem Edding auf die Eisentür gekritzelt: STIRB DOCH EINFACH, stand da. Als ob das so einfach wäre.

Die Treppe nach oben bestand aus nacktem Holz und der Putz im Flur war fleckig und bröckelte von den Wänden. Mein Einzelzimmer-Büro lag oben.

Ich bleibe nirgendwo lange genug, um mir ein vergoldetes Namensschild an die Tür zu hängen. Hier war es ein handgeschriebenes Schild aus einem Stück Pappe, das ich mit einem Reißnagel an der Tür befestigt hatte.

## **LAWRENCE TALBOT**

### **ERMITTLER**

Ich schloss die Bürotür auf und trat ein.

Ich sah mich in meinem Büro um, während mir Adjektive wie *schäbig*, *ranzig* und *armselig* durch den Kopf gingen. Dann gab ich auf, denn es übertraf all das. Es war ziemlich reizlos – ein Schreibtisch, ein Bürostuhl, ein leerer Aktenschrank und ein Fenster, von dem aus man eine grandiose Aussicht auf den Schnapsladen und den leeren Handleserladen hatte. Der Geruch alten Bratfetts drang von unten zu mir hoch und ich fragte mich, wie lange der Schnellimbiss wohl schon geschlossen war. Ich stellte mir die Armee der schwarzen Kakerlaken vor, die in der Dunkelheit einen Stock tiefer über alle Oberflächen schwärmte.

»Was du dir da vorstellst, ist der Zustand der Welt«, sagte eine tiefe, dunkle Stimme. Tief genug, dass ich sie in meinem Bauch vibrieren fühlte.

In einer Ecke des Büros stand ein alter Sessel. Die Überreste

eines Musters konnte man gerade noch unter der speckigen Schicht sehen, die die Jahre auf ihm hinterlassen hatten. Der Sessel hatte die Farbe von Staub.

Der dicke Mann saß mit geschlossenen Augen im Sessel und fuhr fort: »Wir sehen mit verwirrten Augen auf diese unsere Welt und spüren Unbehagen und Rastlosigkeit. Wir halten uns für Gelehrte, die sich mit geheimen Liturgien auskennen, alleinstehende Männer, gefangen in Welten, die jenseits unserer Vorstellungskraft liegen. Aber die Wahrheit ist viel einfacher: In der Dunkelheit um uns gibt es Dinge, die uns Böses wollen.«

Sein Kopf war nach hinten gesunken und die Zungenspitze schaute aus seinem Mundwinkel heraus.

»Haben Sie meine Gedanken gelesen?«

Der Mann im Sessel machte einen langen, tiefen Atemzug, der in seinem Rachen rasselte. Er war wirklich extrem fett, mit Stummelfingern, die aussahen wie verfärbte Würste. Er trug einen schweren alten Mantel, der einmal schwarz gewesen sein musste, aber nun eine undefinierbare graue Farbe hatte. Der Schnee auf seinen Stiefelspitzen war noch nicht ganz geschmolzen.

»Vielleicht. Das Ende der Welt ist ein seltsamer Begriff. Das Ende der Welt steht uns ständig bevor, aber dann wird das Ende immer wieder abgewendet, mithilfe von Liebe, Narretei oder ganz einfach durch das gute alte, sinnlose Glück.

Ach ja, aber nun ist es zu spät: die Ältesten Götter haben ihre Gefäße erwählt. Wenn der Mond aufgeht ...«

Ein dünner Speichelfaden floss aus seinem Mundwinkel und tropfte silbrig in den Kragen hinein. Etwas huschte in den Schatten seines Mantels hinab.

»So? Was geschieht, wenn der Mond aufgeht?«

Der Mann im Sessel rührte sich, öffnete seine kleinen Augen, die rot und geschwollen waren. Er blinzelte ein paarmal, als er wach wurde.

»Ich habe geträumt, dass ich viele Münder hätte«, sagte er. Seine neue Stimme war seltsam dünn und gehaucht für einen solchen Berg von einem Mann. »Ich habe geträumt, dass sich jeder Mund unabhängig vom nächsten öffnete und schloss. Einige

Münder redeten, manche flüsterten, andere aßen und einige warteten stumm auf etwas.«

Er sah sich um, wischte sich die Spucke aus dem Mundwinkel und setzte sich im Sessel auf. Nun war sein Blinzeln verwirrt. »Wer sind Sie?«

»Ich bin der Typ, der dieses Büro gemietet hat«, erklärte ich.

Er rülpste laut und unvermittelt. »Es tut mir leid«, sagte er mit seiner seltsam gehauchten Stimme und erhob sich schwerfällig aus dem Sessel. Er war kleiner als ich, als er aufrecht stand. Verschlafen musterte er mich von oben bis unten. »Silberne Kugeln«, sagte er nach einer kurzen Pause. »Altmodisches Gegenmittel.«

»Oh ja ... Das ist doch offensichtlich – deshalb bin ich da auch noch nicht drauf gekommen. Mensch, dafür könnte ich mich selbst ohrfeigen. Ehrlich.«

»Jetzt machen Sie sich über einen alten Mann lustig«, warf er mir vor.

»Nicht wirklich. Es tut mir leid. Nun aber raus mit Ihnen. Einige von uns müssen arbeiten.«

Er trottete hinaus. Ich setzte mich auf den Drehstuhl, der hinter dem Schreibtisch am Fenster stand, und fand nach einigen Minuten durch fleißiges Ausprobieren heraus, dass der Sitz vom Fuß fiel, wenn ich mich auf dem Stuhl nach links drehte.

Also saß ich danach ganz still und wartete darauf, dass das stau-bige Telefon auf dem Schreibtisch klingelte, während sich das Licht langsam immer weiter aus dem Winterhimmel verabschiedete.

*Klingeling.*

Eine Männerstimme: *Ob ich schon mal an eine Aluminium-Verkleidung gedacht hatte?* Ich legte den Hörer wieder auf die Gabel.

Es gab keine Heizung im Büro. Ich fragte mich, wie lange der fette Mann im Sessel geschlafen hatte.

20 Minuten später klingelte das Telefon erneut. Eine weinende Frau bat mich, ihr dabei zu helfen, ihre fünf Jahre alte Tochter zu finden. Sie werde seit vergangener Nacht vermisst, gestohlen aus ihrem Bettchen.

Der Hund der Familie sei ebenfalls verschwunden.

*Fälle von vermissten Kindern übernehme ich nicht*, sagte ich zu ihr. *Es tut mir leid: Zu viele böse Erinnerungen.* Ich legte auf und spürte, wie die Übelkeit wieder in mir aufstieg.

Es wurde langsam dunkel, und zum ersten Mal, seit ich in Innsmouth war, flackerte das Neonschild gegenüber auf und dann leuchtete es hell. Es teilte mir mit, dass Madame Ezekiel TAROT UND HANDLESEN anbot. Das rote Neonlicht färbte den fallenden Schnee, sodass er wie frisches Blut aussah.

Armageddon wird durch kleine Taten abgewendet. Das war schon immer so. Das muss immer wieder so sein.

Das Telefon klingelte zum dritten Mal. Ich erkannte die Stimme wieder; es war der Mann mit der Aluminium-Verkleidung. »Wissen Sie«, begann er im Plauderton, »da die Transformation vom Mann zum Tier und wieder zurück *per definitionem* unmöglich ist, müssen wir nach anderen Lösungen suchen. Entpersönlichung, so viel ist klar, ebenso eine Art Projektion. Ein Gehirnschaden? Vielleicht. Pseudoneurotische Schizophrenie? Aber eine lächerliche Art davon. Einige Fälle wurden mit intravenöser Gabe von Thioridazin-Hydrochlorid behandelt.«

»Erfolgreich?«

Er lachte in sich hinein. »Das mag ich. Ein Mann mit Sinn für Humor. Ich bin sicher, dass wir ins Geschäft kommen.«

»Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass ich keine Aluminium-Verkleidung benötige.«

»Unser Geschäft ist weit beachtlicher und dazu noch von weit größerer Bedeutung. Sie sind neu in der Stadt, Mr. Talbot. Es wäre zu schade, wenn wir uns, wie soll ich sagen, in die Haare geraten würden.«

»Sie können sagen, was immer Sie wollen, Kumpel. Auf meiner Liste sind Sie nur eine weitere Anpassung, die darauf wartet, umgesetzt zu werden.«

»Wir bringen die Welt an ihr Ende, Mr. Talbot. Die Wesen der Tiefe werden aus ihren Meeresgräbern emporsteigen und den Mond wie eine reife Pflaume verschlingen.«

»Dann muss ich mir ja über Vollmonde ab jetzt keine Gedanken mehr machen, nicht wahr?«